



St. Leonhardskirche in Inchenhofen

Nach einem Ölgemälde 1701

## Mundartgrenzen um Hohenbercha

Von Oberlehrer Heinrich Rothenberger

Hohenbercha liegt im westlichen Teil des Landkreises Freising, zwischen der Autobahn und der B 13. Der kleine Ort zählt zu den schönsten Dörfern, welche die sanftgeschwungenen Höhen des Ampertaales krönen. Von der welligen Hügelkette und aus dem Tal grüßen 23 Kirchtürme. Ein Kranz von dunklen Wäldern und Höhen schließt dieses herrliche Bild gegen den Horizont hin ab.

Schön finden die Fremden dieses Flecklein Erde. Einige bewundern das uralte Dorfkircherl mit seinem wuchtigen Turmunterbau oder dessen stilvollen Hochaltar mit den 6 Bauernheiligen. Andere bestaunen die stattlichen, sauberen Bauernhöfe, die vom unermüdlichen Fleiß und der Tüchtigkeit ihrer Besitzer zeugen. Wieder andere lassen sich vom Apfelpfarrer durch sein kleines Obstbauparadies führen und hören von den verschiedensten Obstsorten, angefangen vom russischen Apfel Borovinca bis zum französischen Belle fleur Record.

Fürwahr! Wer Augen hat zu sehen, der findet gar Schönes hier. Wenn aber der Besucher dazu den Leuten beim Reden auf den Mund schaut und obendrein seine Ohren spitzt, dann entdeckt er noch eine Merkwürdigkeit. Hohenbercha liegt nämlich an einer Dialektgrenze oder besser gesagt, hier endet eine Mundart. Diese Besonder-

heit offenbart sich nicht nur in der lautlichen Gestaltung, sondern auch in der Wortbedeutung.

In der hiesigen Gastwirtschaft bietet sich dazu Gelegenheit, dies zu beobachten. Da sitzt z.B. eine Gruppe beim Schafkopfspiel. Plötzlich schreit der Girgl: „Jetzt ham ma verlorn!“ Der Sepp erwidert ziemlich entgeistert: „Wos voleyn?“ Ein Kiebitz erklärt dem Sepp: „De Roat hätt scho lang nausg’hert!“

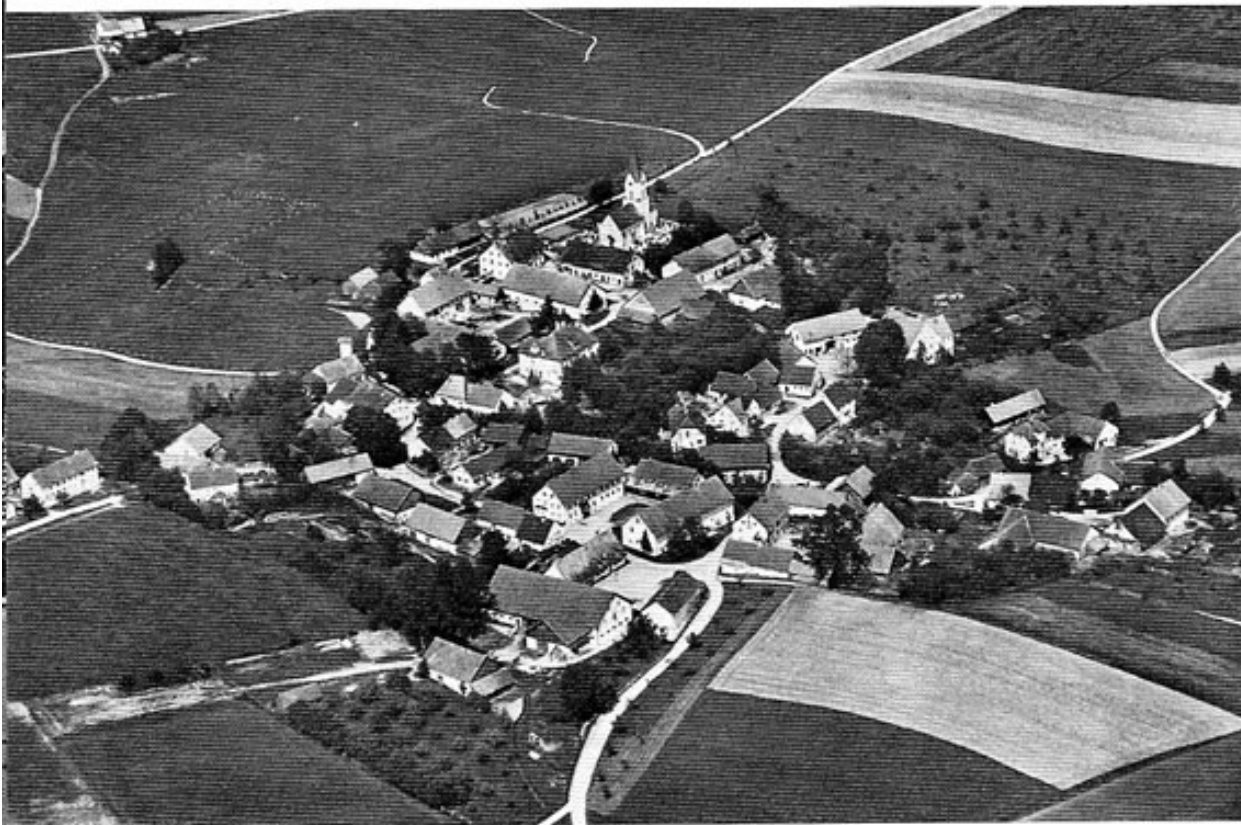
Nichts Besonderes! Und doch drei verschiedene Dialekte, obwohl sie alle Einheimische und keine „Zuagroasten“ sind. Die Leute stammen nur aus den Nachbarorten. Je nach Laune und Bierseligkeit kann man auch ab und zu harmlose, aber doch gezielte Bosheiten hören. Drei Dialekte stoßen und reiben sich. „Roat“ beginnt da der eine schelmisch und an seinen Lippen erkennt man, daß es nicht echt ist, daß er die Mundart des Kiebitzes nachäfft. Er schnurrt sein Sprüchlein herab: „Dö groaße, roate Loas is beim Doar naus und ins Koarn nei — dann hängt’s d’Oahrn ro — nacha seachat’s nimmer guat.“ Und nun beginnt das gegenseitige Aufziehen und „Frotzeln“. In Hohenbercha klingt nämlich das angeführte Verschen ganz anders: „Dö grouß, route Lous is beim Dour (Tor) naus ins Kourn nei — nacha hängen ihr d’Ouhrn ro und dann siagt’s nimma guat.“

Dagegen heißt in Appercha, also im Nachbardorf, das nur durch einen Hügelrücken von Hohenbercha getrennt ist, der „Mustersatz“ etwa so: „De greiß, reyte Leys is beim Deyr naus ins Keyn nei — nacha hängen ihr d'Eyhrn ro, dann sehgt's nimma guat.“

An diesen drei Beispielen erkennt man zweifellos die lautliche Verschiedenheit, aber auch die Eigenheit der Mundarten. Gewiß ist ein gemeinsamer lautlicher Unterton vorhanden, aber dennoch klanglich sehr verschieden. Das „Roat — Rout — Reit“ und auch das „Röt“, das ich später noch anführe, haben eine bestimmte Bodenständigkeit. Es handelt sich hier gewiß nicht um eine Entartungserscheinung oder gar etwas zu gering Bewertendes, sondern um ein Stück Lebenswirklichkeit der Mundart. So wie die Umgangssprache voller Landschaftsklänge steckt und eine bestimmte Stammeszugehörigkeit offenbart, so verrät auch die Mundart ein Stück der engeren Heimat. Diese Sprachgrenze bildet ungefähr die B13. In den Dörfern Appercha, Jarzt, Fahrnzhausen, Viehbach, Grandmiltach, Haberhof, Pelka, sind die hellen breiten „Ey-Laute“ vorherrschend. In diesen Orten gibt es keinen Doud, sondern den Deyd, keine Lous, aber eine Leys. Hier friert man nicht an den Ouhren, dafür jedoch an den Eyhrn, davorn heißt feynt und zu verloren sagt man schlicht voleyn. Man ißt auch zum Beispiel kein Brot, sondern a Breyt. Während man in Hohenbercha seinen Gast vom Omnibus abholt oder zum Bus bringt, wird er in den Nachbardörfern zum Bus „g'führt“. Man hat also den Onkel zum Bahnhof g'führt und meint in Wirklichkeit eigentlich gefahren oder gebracht. „Nacht und vornacht“ bedeuten gestern und vorgestern.

Es ist aber schon manchmal zum Lachen! Wenn man dann endlich in einer solchen mundartlichen Wortkunde-Stunde plötzlich ein ähnlich-lautendes Wort gefunden hat und glaubt, nun dürfte man sich einer gewissen Gemeinsamkeit der Laute erfreuen wie z. B. in Geyd, Beyz, geyb, so kontert der aus dem Nachbardorf und sagt: „Goid, Boiz, goib!“ Was tun? Der Belehrte erwidert dann schalkhaft: „Aha — Du bist vo Damro.“ Letzteres ist eine Bezeichnung für aus der Dachauer Gegend stammend und obendrein anrücklich nach Geld. Die Hohenberchner fahren ja auch nach Dachau „nauf“ (Oberland) und nach Pfahofa (Pfaffenhofen) naus, aber nach Allershausen no, nach Freising nei, aber nach Erding num. Wer aber von Hohenbercha aus nach Weißling wandert, dem begegnen in Pelka die „Oa-Laute“, vermischt jedoch mit den „Ey-Laute“. In Kollbach stellen wir wiederum eine andere Färbung der Laute fest. Hier gibt es keine „route Lous, keine reyte Leys, auch keine roate Loas, sondern a röt Lös!“

Das Dorf Lauterbach, an der B 13 gelegen, überrascht mit fast schwäbischen Lauten: „Bisch (bist), hosch (hast), kriegsch (kriegst)“. Das Endungs-t unterschlägt man. „Hosch a Stroih“ bedeutet soviel wie „hast du Stroh“. Nun ja, ein Dolmetscher ist nicht unbedingt erforderlich, denn ob Lous, Leys, Loas oder Lös, verständlich ist freilich alles. Interessant dagegen bleibt aber, daß auf engstem Raum so eine lautliche Verschiedenheit in unserer oberbayerischen Mundart auftritt. Der Dialekt ist ein Lebewesen. Er blüht, welkt und stirbt, ändert sich aber auch in seiner lautlichen Gestaltung, wie es z. B. in Hohenbercha der Fall ist, oft schon bereits an der nächsten Dorfgrenze oder hinter einem Hügelrücken.



*Hohenbercha*

Foto:  
Bayer. Flugdienst Bertram